

Nr. 53. Bromberg, den 19. März 1926.

Der Schuß ins All.

Ein Roman von morgen.

Von Otto Willi Gail.

19. Fortsetzung.) ———

24.

Joghi.

„Kaum war der in der Gummihülle unkenntliche Körper Skorynas im Innern des Schiffes in Sicherheit, da klang der Befehl durch das Telephon: „Alle Mann an Bord!"

Es war höchste Zeit, die Düsen anzulassen, um die eben günstige Fahrtrichtung zur Erde auszunützen und zu fixieren und nicht abermals um den Mond geführt zu werden. Ein leichter Zug nach unten ließ erkennen, daß wieder technische Mittel am Werke waren, die das Schiff entgegen der Schwere vom Monde wegtrugen — der Erde zu — heimwärts.

Skoryna war in die Kajüte Suchinows gebracht und der Obhut des Arztes anvertraut worden. Korf wurde zunächst von seinen Navigationspflichten so in Anspruch genommen, daß er dem Geretteten vorläufig keine Beachtung schenken konnte. An der Schweregrenze zwischen Mond und Erde, die er in wenigen Stunden zu erreichen hoffte, sollten die Arbeiten an der Rakete fortgesetzt und das Torpedo an der Oberfläche des Geryon fest angeschmiedet werden, um ein Losreißen bei der Landung auf der Erde zu verhindern.

Der Gerettete? War er denn gerettet, oder hatte man eine Leiche geborgen? War die Hilfe zu spät gekommen?

Sam erschien im Führerstand — bleich, an allen Gliedern zitternd — gedrückt, als hätte er eine Schreckensbotschaft zu überbringen. Eine bange Ahnung erfaßte Korf. „Er ist tot? Onkel Sam?" fragte er zögernd.

„Sein Herz schlägt noch," entgegnete der alte Arzt scheu, „aber es ist ein Wunder, daß er noch lebt — und das seltsamste Phänomen, das mir in meiner ganzen Praxis je vorgekommen ist." Er schwieg, als suche er nach Worten.

„Er lebt noch?" rief Korf und eine Last fiel ihm vom Herzen. „Gott sei Dank! Wir sind also doch nicht zu spät gekommen."

„Das möchte ich noch nicht mit Bestimmtheit behaupten! Er befindet sich in einem grauenhaften Zustand."

„Sprich doch, Onkel Sam!" drängte Korf. „Wie steht's mit ihm? Ist er — hat er den Verstand —?"

„Vor dem Schlimmsten, dem Irrsinn, hat ihn ein gütiges Geschick bewahrt. Nein — das ist es nicht!"

Nach einer kleinen Pause — während Korfs Augen an den Lippen des Sprechers hingen, fuhr er fort:

„Kannst du dir vorstellen, daß ein Mensch vier Monate lang ohne jede Nahrungsaufnahme bewußtlos liegt und dabei lebt? Lebt? Jetzt noch lebt?"

Korf strich mit der Hand über die Stirne. „Vier Monate sagst du, Onkel Sam?"

„Sein Schiffsjournal beweist es. Die letzte Eintragung endet mit dem 21. November — wenige Tage, nachdem er den Hilferuf zur Erde gesandt hatte. Dann scheint ihn die Kraft, nicht nur die physische, mehr noch die Kraft des Wollens und der Hoffnung — verlassen zu haben. Eine Wohltat war es für ihn, in Ohnmacht zu versinken — nichts mehr denken, nichts mehr hoffen und nichts mehr befürchten zu müssen. Eine Wohltat und — hoffentlich — seine Rettung! Das hat ihm die letzte Konsequenz — in der fürchterlichen Einsamkeit an einer Hilfe zu verzweifeln — erspart."

Korf griff nach dem kleinen Taschenbuch das flüchtig hingeworfen die täglichen Aufzeichnungen Skorynas enthielt — dem Logbuch, das von jedem Schiffskommandanten peinlich genau geführt wird, so lange er noch die Kraft hat, einen Bleistift in den Fingern zu halten. Wenn Skoryna diese wichtige Pflicht nicht mehr erfüllt hatte, dann war er nicht mehr dazu imstande gewesen — das unterlag keinem Zweifel.

Sam verhinderte ihn vorläufig an der Lektüre des Buches. „Eine kleine Weile noch!" sagte er. „Du kannst es nachher genau studieren; doch erst lasse mich zu Ende kommen mit meinem Bericht. Skoryna ist abgemagert bis auf die Knochen, das Bild einer Leiche. Doch er atmet, zwar sehr schwach, aber doch feststellbar. Sein Körper ist vollkommen in Ordnung — vorsichtig eingeflößte Fleischbrühe wird ihn vielleicht wieder zum Leben und zum Bewußtsein erwecken. Ich habe ja auch in der Schwerefreiheit einen wertvollen Verbündeten."

„Tu dein Bestes, Onkel Sam. Es muß gelingen diesen Pionier der Raumschiffahrt dem Leben zu erhalten."

„Es soll an nichts fehlen," murmelte Sam bedrückt, als ob er noch etwas auf dem Herzen habe. Wie um Zeit zu gewinnen, sagte er dann: „Hast du jemals gehört, daß ein menschlicher Körper das aushalten kann? Vier Monate ohne Nahrung? Freilich soll es in Indien fanatische Buddhisten geben, die sich lebendigen Leibes begraben lassen und dann nach Jahren als die berühmten Joghis wieder auferstehen. Ich habe das immer für Märchen gehalten. Lange genug habe ich mich in Bombay und am Ganges herumgetrieben, aber nie habe ich einen Joghi zu Gesicht bekommen, der sich nicht bei näherem Zusehen als Gaukler entpuppt hätte. Doch haben wir in Skoryna nicht einen echten Joghi gefunden? Ich habe es mit den verschiedensten Theorien versucht. Die Schwerelosigkeit gravitierender Körper — die scharfe Kälte in der Rakete — die unbestreitbare Tatsache, daß die Eiweißzellen bei tieferen Temperaturen eine stark verlängerte Lebensdauer besitzen — all dies kann vielleicht — muß sogar eine Konservierung des Körpers herbeigeführt haben. Aber es sind doch nur oberflächliche Hypothesen, und die exakte Erforschung dieses Rätsels wird die Aufgabe meiner nächsten Jahre sein."

„Die Hauptsache jedenfalls ist, daß Skoryna lebt," meinte Korf, „warum und wieso — das ist augenblicklich nebensächlich!"

„Augenblicklich ja! Aber diese Frage wird mir als Mediziner so wenig Ruhe lassen, als dich das Problem der Raumrakete jahrelang in Atem gehalten hat."

„Kann ich Skoryna sehen?" fragte Korf plötzlich.

Sam schien erschrocken. In offensichtlicher Verlegenheit suchte er der Frage auszuweichen. „Warte, bis Skoryna mehr zu Kräften gekommen ist. Du könntest erschrecken an dem Totenantlitz, das noch kaum ein schlagendes Herz ahnen läßt."

Korf war betroffen über diesen wenig motivierten Einwand. „Ich bin nicht so schreckhaft, Onkel Sam!" Er verhehlte sein Erstaunen nicht. Finkle sprang auf ein anderes Thema über. Seine Verlegenheit wurde geradezu auffällig.

„Was denkst du über Suchinow? Hast du dir eigentlich überlegt, warum er sich in dein Schiff eingeschlichen und auf diese Weise die Teilnahme an der Rettungsfahrt erzwungen hat?"

„Wozu diese Erörterung? Es ist natürlich, daß er der Bergung seiner verunglückten Maschine das allergrößte Interesse entgegenbringt."

„Nicht allein der Maschine — mehr noch des Passagiers!“

„Ja und? Ist das nicht rein menschlich?“

„Ich glaube das Rätsel zu durchschauen. Suchinow ist — der Vater Skorynas.“

Korf sah überrascht auf. „Dann allerdings! Doch warum hat er das so geheim gehalten? Er hat doch keine Veranlassung zu verbergen, daß er der Vater eines klugen und bewunderungswürdig kühnen jungen Mannes ist.“

„Hm! — Suchinow hat — so viel ich weiß — keinen Sohn.“

Zornesröte stieg Korf ins Gesicht. „Was willst du mit dieser verworrenen Einleitung sagen?“ schrie er seinen Schwager an, der ihm — das war klar — irgend etwas verheimlichte.

Sam duckte sich und wischte den Schweiß von der Stirne.

„Noch eine Frage, Gustl! Wie denkst du über Natalka?“

Korf richtete sich auf, und seine Augen blitzten drohend. „Du weißt mehr als du sagst! Mein Wort bindet mir die Lippen. Ich habe mich — Skoryna zuliebe — verpflichtet, Natalka totzuschweigen. Aber du machst mir die Einhaltung meines Versprechens wahrhaftig schwer. Sprich oder schweige! Eins von beiden! Aber laß diese verschwommenen Andeutungen!“

„Gustl — ich selbst habe dir dein Wort abgenommen, und du hast es gehalten. Nie hast du seitdem über Natalka gesprochen. Aber hast du dich auch verpflichtet, niemals mehr mit Natalka zu sprechen?“

„Was soll das heißen?“ fuhr Korf auf und starrte Sam an wie ein Gespenst.

„Du wirst — hoffentlich — sehr bald mit Natalka sprechen können; sie liegt in Suchinows — ihres Vaters — Kajüte.“

Wie betäubt taumelte Korf zurück. „Ich habe es geahnt“, stöhnte er nach einer beängstigenden Stille, „daß Natalka mit Suchinow in Verbindung steht. Aber daß — daß sie es ist, der meine Rettungsfahrt gilt, — das ist mir nie in den Sinn gekommen.“

„Gewißheit habe ich auch erst seit einer halben Stunde!“ erwiderte Sam schüchtern.

„Geh — geh! Lasse mich allein!“ preßte Korf rauh hervor. Finkle zog sich zurück — seine Mission war erfüllt.

Lange saß Korf regungslos — den Kopf in den Händen und die Arme auf den Knien. Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen — die Welt schien in ihren Grundfesten zu wanken. Nun war alles klar. Als Spionin war sie zu ihm gekommen — mit dem Vorsatz — mit dem Auftrag — seine Ideen zu erlauschen, seine Erfindung zu kopieren — sein geistiges Eigentum zu stehlen — in gemeiner hinterlistiger Weise zu stehlen! Und diese Frau war ihm teuer — dieses Weib hatte er geliebt mit allen Fasern seines Herzens — dieser schleichenden Verräterin hatte er vertraut und ihr arglos seine Geheimnisse enthüllt. Ein Röcheln drang aus seiner Brust.

Wahrscheinlich — ja sicher — hatte sie selbst den Brand in sein Laboratorium gelegt, um die Spuren ihrer Diebesarbeit zu verwischen. Und der Rettungsversuch, die verbrannten Haare und Kleider waren nur Komödie gewesen — Schauspielertricks — um den einfältigen Deutschen in Sicherheit zu wiegen! Und dann ging sie nach Berlin — ja, es stimmte alles wunderbar! Dieser Mertens mit seiner Apotheke wurde vorgeschoben, um ihn von Annäherungsversuchen abzuschrecken — die Vorratsbriefe geschrieben, um ihn einzuschläfern!

Und er?

Er hatte alles geglaubt — als bare Münze hingenommen, bis ihm seinerzeit bei Mutter Bärbel durch Sam die ersten Zweifel eingeflößt wurden. Eine grimmige Wut erfaßte ihn — Wut über das Weib, das er einst geliebt, — Zorn auf Sam, der von diesem Lügennetz Kenntnis besaß und ihm bis zur Stunde die Wahrheit verheimlicht hatte, — Zorn auf sich selbst, daß er sich hatte übertölpeln lassen, — Zorn sogar auf sein Schiff, das mit dem Gelde dieser Halunken geschaffen war, in deren Auftrag Natalka ihn hintergangen hatte. Und Suchinow?

Dieser grünfleckige Schuft hatte die Frechheit sogar noch soweit getrieben, sich in den Geryon einzuschleichen, um bei nächster Gelegenheit auch diese Konstruktion zu verwerten und als sein eigenes Produkt auszugeben. Der dumme Deutsche hört und sieht ja nichts — da kann man sich alles erlauben!

„Ihr sollt mich noch kennen lernen — ihr Gesindel!“ knirschte Korf durch die Zähne, und der furor teutonicus glomm in seinen weitgeöffneten Augen.

Mit heiserer Stimme rief er nach Berger und übergab ihm bis auf weiteres das Kommando. Dann schloß er sich in seiner Kajüte ein.

Das Studium von Skorynas Schiffsbuch lenkte seine düsteren Gedanken ab. Wie mechanisch glitten zuerst seine Augen über die festen Schriftzüge, die er — aus den Briefen — noch gut in Erinnerung hatte; dann erwachte das Interesse des Technikers in ihm, und mit wachsender Aufmerksamkeit verfolgte er die klaren Schilderungen der verwegenen Fahrt. Mit bewunderungswürdiger Sicherheit waren die kosmischen und technischen Erscheinungen beurteilt, und die angefügten Tabellen über die Angaben der Meßinstrumente stellten wertvolles wissenschaftliches Material dar.

Die Notizen begannen mit dem 8. September, dem Tage nach dem Abschluß.

— „Ich weiß nicht, wie mir ist. Schweiß steht mir auf der Stirne, die Haare kleben feucht im Gesicht. Wo bin ich?“ — —

— „Ich muß bewußtlos gewesen sein — in der furchtbaren Hitze schwanden mir die Sinne.“ — — —

Korf fand seine Vermutung bestätigt. Die Rakete hatte sich während des raschen Aufstieges in der Luft zu stark erhitzt. Wenn man in dem relativ langsam startenden und mit guten Kühlern ausgerüsteten Geryon die Reibungswärme schon drückend empfunden hatte — wie mochte es dann in der emporrasenden kleinen Rakete ausgesehen haben! Auch für das Versagen der Beleuchtung fand sich die Erklärung:

— „Endlich habe ich die Störung in der elektrischen Anlage gefunden. Die Bleiplatten der Akkumulatoren haben sich beim Aufstieg in der hohen Temperatur gebogen und Innenkurzschluß erzeugt.“

Dann folgten Schilderungen der im Sonnenlicht auftauchenden Erde, Beobachtungen über die schwindende Erdschwere und Ortsbestimmungen durch Aufnahme der Sternhöhen.

— „Ich darf mich nicht länger darüber täuschen, daß die errechnete Geschwindigkeit nicht erreicht worden ist. Vielleicht wäre durch Unterteilung der Düse doch ein besserer Wirkungsgrad der Maschine zu erzielen gewesen.“ — —

Korf wurde irre. Hatte denn Suchinow nicht diese einfache und zweifellos beste Konstruktion der Pulverrakete angewandt? Gespannt las er weiter.

— „Ich kann das Erdschwerefeld nicht überwinden ohne beträchtlichen Mehraufwand an Beschleunigsschüssen. Darf ich es wagen, die Reserven restlos aufzubrauchen?“

— „Die Thermometer zeigen acht Grad unter Null — bei dieser Temperatur scheint nun der Ausgleich zwischen Wärmezufuhr durch die Sonne und Ausstrahlung in den Raum eingetreten zu sein.“

— „In knapp achthundert Kilometer Höhe habe ich nun den Mond umkreist. Meine Bahn ist eine geschlossene Ellipse. Ohne starken Energieaufwand komme ich zur Schweregrenze nicht mehr empor. Was nun?“ — —

„Zum dritten Male umkreise ich den Mond. Mein Vater hat recht behalten — der Mond ist keine Kugel, sondern ein birnenförmiger Körper. — Die Einsamkeit ist unerträglich, und die absolute Stille dröhnt mir in den Ohren wie das Brausen der Donau. — Ich kann mich nicht entschließen zur Erde zurückzukehren — der Rest an Energiepatronen würde nicht ausreichen, um den freien Fall zu verhindern, und der Tod wäre mir sicher.“

Welch furchtbare Qualen mochten Skoryna durchwühlt haben vor der Alternative, entweder durch den Sturz auf die Erde bewußt einen raschen Tod zu suchen oder allmählich in der Einsamkeit dem Irrsinn anheimzufallen!

— „Hat man auf der Erde meine Lichtsignale gesehen? Großer Gott, wenn mir niemand Hilfe zu bringen vermag! Wer soll mich erretten? Mein Vater? Er wird mit einer zweiten Rakete dasselbe Schicksal erleiden, das mich betroffen hat. Das Quantum an mitführbaren Treibstoffen ist zu gering. Der einzige, auf den ich hoffe, ist Korf. Doch wie lange wird es dauern, bis er seine neue Erfindung ausgebaut hat? Wenn ich Gewißheit hätte, daß Korf kommt — ein einziges Wort nur heraufdringen könnte von der Erde zu mir — dann wäre es leicht, auszuharren. Aber die Zweifel — diese fürchterlichen Zweifel an der Möglichkeit einer Befreiung aus meinem Gefängnis zermürben mich!“

Die folgenden Notizen wurden immer spärlicher, und die undeutliche Schrift ließ auf ein Nachlassen der Kräfte schließen.

„Soll ich doch lieber das sichere Ende herbeiführen? Besser ein Ende mit Schrecken als dieser Schrecken ohne Ende! — Tabula rasa?“

— „Ich werde müde. Ich spreche mit mir selbst, um menschliche Laute zu hören, und dann erschrecke ich über den Klang meiner Stimme.“ — —

— „Gott im Himmel — wenn es einen gibt — behüte mich vor dem Wahnsinn!“

Ein unleserliches Gekritzel folgte als letzte Eintragung — dann mochte der Griffel den erschlafften Fingern entglitten sein.

Eine wirre Stimmung blieb in Korf zurück, als er das Logbuch zur Seite legte. Die verschiedensten Gefühle wogten widersprechend in ihm. Diese Frau war grauenhaft geprüft worden — der raffinierteste Foltermeister des Mittel-

alters hätte diese Qualen nicht ersinnen können, die Natalka draußen im öden Raum, in der absoluten Verlassenheit, hatte erdulden müssen.

Er konnte ihr sein Mitleid und seine Achtung nicht versagen. Und doch — sie hatte ihn betrogen und belogen — sie hatte sein Vertrauen mißbraucht und sein Herz mit Füßen getreten! Ein tiefer Riß klaffte in seinem Innern, der unüberbrückbar schien und ihn grenzenlos peinigte.

Sam klopfte. „Gustl!" rief er, als er die Türe verschlossen fand.

„Ich wünsche allein zu sein," sagte Korf hart abweisend.

„Natalka ist erwacht — willst du sie nicht sehen. Sie verlangt nach dir."

Eine Weile blieb es still in der Kajüte. Korf focht einen schweren Kampf mit sich selbst. Minuten dauerte dieses Ringen — dann sprang die Tür auf.

„Es ist gut — ist komme!" Heiser stieß er es hervor.

Dann folgte er stumm seinem Schwager zum Lager der Frau, die er liebte mit der Festigkeit des Dreißigjährigen — die er haßte mit dem Zorn des schändlich hintergangenen Ehrenmannes — die er bewunderte wie eine Märtyrerin.

(Fortsetzung folgt.)

Der Freudenschreck.

Von **Peter Handlein**, Düsseldorf.

Das alte wunderliche Fräulein Malchen war krank geworden.

Als sie fühlte, daß es mit ihren Kräften stark bergab ging, sagte sie zu ihrer Nachbarin, die ihr täglich das Zimmer in Ordnung brachte: „Meine liebe Frau Schulze, Sie haben es jederzeit mit mir gut gemeint. Siebzehn Jahre besorgen Sie nun mein Zimmer. Wenn ich krank war, pflegten Sie mich. Wenn ich einmal nicht bei Gelde war, halfen Sie mir aus. Wenn ich Sie doch für Ihre treue Anhänglichkeit belohnen könnte!"

Frau Schulze wischte sich mit dem Schürzenzipfel über die Augen; sie war von jedem guten Wort, das man ihr sagte, so leicht gerührt. „Ich werde Sie auch pflegen, solange es meine Kräfte erlauben," meinte sie. „Denn wenn ich Sie pflege, so ist mir's immer, als pflegte ich noch meine Mutter, die nun schon zwanzig Jahre unterm grünen Rasen ruht. . . . Meine Mutter hatte übrigens so manche Eigentümlichkeiten mit Ihnen! Ich sagte Ihnen ja schon, daß sie ebenso leidenschaftlich wie Sie die Blumen liebte."

„Ja, die Blumen . . .", lächelte das kranke Fräulein vor sich hin. Dann meinte sie plötzlich: „Haben Sie auch schon meine Hortensien begossen? Die brauchen viel Wasser. Und die Geranien, Plectogynen und Fuchsien werden auch trocken sein!" —

Als am nächsten Morgen Frau Schulze wieder zu dem alten Fräulein kam, erschrak sie über das Aussehen der Kranken. Hier ist wohl keine Aussicht auf Genesung mehr, dachte sie. Sie überzog frisch die Kopfkissen und bettete das schwerkranke Fräulein, das nach Atem rang, etwas höher. Dabei konnte Frau Schulze nicht verhindern, daß ihr eine Träne über die Wange rollte.

Das alte Fräulein mochte es bemerkt haben. Sie ergriff die Hand ihrer Nachbarin und meinte: „Meine liebe Frau Schulze, wenn ich sterben sollte, so dürfte wohl der Erlös meiner Möbel hinreichen, das Begräbnis zu bezahlen. Nur eins bitte ich Sie: pflegen Sie meine einundvierzig Blumenstöcke so weiter, wie ich sie gepflegt habe! Sie gehören **Ihnen**; ich überlasse sie Ihnen als Andenken. Aber geben Sie ja keine Pflanze aus den Händen!"

Frau Schulze drückte dem Fräulein Malchen die Hand, dachte jedoch dabei: Nun ja, sie ist etwas wunderlich, aber ich will ihren letzten Wunsch gern erfüllen. —

Am nächsten Morgen rollte ein schwarzer Wagen vor. Vier Männer brachten einen Sarg, legten das alte Fräulein hinein und fuhren sie einem Orte zu, wo man keinen Arzt mehr braucht und wo alle Lebensschmerzen zu Ende sind. Als der Wagen fortrollte, stand Frau Schulze hinter der Gardine am Fenster und konnte sich vor Schluchzen nicht helfen. Dann nahm sie Fräulein Malchens einundvierzig Blumenstöcke, trug sie in die Wohnung und öffnete die Fenster des stillen Zimmers.

Als ihr Mann von der Arbeit kam, meinte er: „Sie tut mir ja leid, die alte Malchen, aber wenn sie dir statt der einundvierzig Blumenstöcke zehn Mark vermacht hätte, wär' mir's lieber; denn wir sind arme Leute, und das Pflegen der Blumen ist nur eine neue Arbeit und Last."

„Red' nicht so," meinte die Frau. „Ich werde die Blumen pflegen, als wenn Fräulein Malchen noch lebte. Nur weiß ich nicht recht, wie ich die vielen Pflanzen unterbringen soll. **Wir** haben doch auch Blumen!"

„Stell' sie aufs äußere Fensterbrett," sagte der Mann, „damit man wenigstens noch ein Fenster aufmachen kann." —

Wochen und Monate vergingen. Der Herbst zog ins Land, und wilde Stürme brausten durch die Straßen. Eines Tags hatte Frau Schulze einen großen Schmerz und die Frau Hausmeister unten eine große Freude. Denn von Frau Schulzes Fenster war ein Blumenstock heruntergefallen, und Hausmeisters kleiner Gustav hatte in einer Ecke des Hofes ein Zwanzigmarkstück gefunden.

Alle Hausleute zerbrachen sich acht Tage lang den Kopf darüber, wer wohl das Geldstück verloren haben könnte? Herr Schulze meinte abends zu seiner Frau: „So was lasse ich mir eher gefallen! Donner und Doria, wenn ich einmal ein Zwanzigmarkstück finden würde. Man weiß ja wahrhaftig nicht mehr, wie man's einteilen soll, um nur notdürftig durchkommen zu können."

In diesem Augenblick fuhr ein entsetzlicher Windstoß um das Haus. Die Fenster klirrten, die Blumentöpfe tanzten förmlich vor den Fenstern. „Wir müssen sie festbinden, es kann ja das größte Unglück geschehen!" rief die Frau. Aber in diesem Augenblick krachte es schon. Und am Fenster gab es eine Lücke . . .

Frau Schulze sprang erschrocken vom Stuhl auf und eilte in den Hof, wobei sie auf der Treppe murmelte: „Na, wenn das bloß Fräulein Malchen wüßte!" Als sie unten stand, freute sie sich, daß der zerkrachte Blumentopf kein Unheil angerichtet hatte. Aber ihre Freude wurde zum Freudenschreck, als sie unweit von den Scherben ein funkelndes Goldstück erblickte. Wie ging das zu?!

Da fuhr ihr blitzschnell ein Gedanke durch den Kopf. Sie nahm das Goldstück, rannte wie eine Besessene hinauf, riß die erstbeste Pflanze von Fräulein Malchens Nachlaß aus dem Topf und stieß einen gellenden Freudenschrei aus, als sie das Abzugsloch des Blumentopfes statt mit einem gewöhnlichen Scherben mit einem Goldstück zugedeckt fand.

Ihrem Manne, der gerade eine Brotschnitte verzehrte, blieb der Bissen im Halse stecken: denn er glaubte, seine Frau sei verrückt geworden. Doch Frau Schulze trieb es noch toller. Sie packte jetzt jede Pflanze beim Stengel und riß sie aus dem Topfe, obwohl dadurch Stubendiele und Teppich mit Erde überstreut wurden.

Plötzlich griff sie sich mit der Hand ans Herz, gab einen lallenden Laut von sich und brach, von der Freude überwältigt, tot zusammen. —

Drei Tage später hatte Herr Schulze zwei wichtige Gänge zu besorgen. Früh zehn Uhr gab er seiner Frau das letzte Geleit. Und um zwölf Uhr erschien er an der Kasse der Bank, um sich ein Konto mit 800 Goldmark anlegen zu lassen.

Das Testament.

Von **Peter Prior**.

(Nachdruck verboten.)

Sali Ben Rabun war gestorben. Er war ein reicher Mann, besaß große Güter und alles, was sein Herz begehrte. Aber er hatte ein böses Weib. In seinem Testament bestimmte er nun, daß seine Frau erst dann in den Besitz des Genusses seines Vermögens gelangen solle, wenn sie einen Mann gefunden habe, der ihm vollständig glich. Sali Ben Rabun war stark von Leib, mußte eine Riesenbrille tragen, er trank nur Wasser und Milch und betete den ganzen Tag.

Das Testament, auf dessen genaue Vollstreckung der Richter als Freund Ben Rabuns genau achtete, sprach sich im Lande umher. Alles, was hinkte und Brillen trug, nur Wasser und Milch trank, meldete sich bei der Witwe. Aber so gern sie diesen oder jenen als Gatten genommen hätte, immer hatte der Richter etwas auszusetzen.

Da klopfte einst ein Bettler an der Tür der Witwe. Er war wie alle Bettler wohlbeleibt, trug eine große Brille auf der Nase, hinkte auf dem linken Fuße, und als ihn die Witwe liebreich fragte, was er trinke, antwortete er ihr in sanftem Tone, daß er niemals einen Tropfen Wein, nur immer Wasser und Milch getrunken habe und daß die Moschee sein liebster Aufenthalt wäre.

Die Witwe nahm den Mann in ihr Haus, kleidete ihn prächtig und stellte ihn schließlich dem Richter vor, der die Bedingung des Testaments erfüllt sah und der Witwe das Vermögen auslieferte.

Jahre vergingen. Der wohlbeleibte Bettelmann wurde immer magerer und suchte oftmals Rochem, den Frankenwirt, auf, von dem er sich spät abends in schwankendem Schritt entfernte. Oft gab es Zank im Hause der ehemaligen Witwe, und die schrille Stimme der Reichen übertönte die sanfte des Bettlers.

Eines Tages starb die Frau des Bettlers plötzlich nach längerer Krankheit. In ihrem Testamente aber hatte sie bestimmt, daß ihr Mann erst dann in den Besitz des vollen Genusses ihres Vermögens gelangen könne, wenn er eine Frau gefunden hätte, die ihr vollkommen gleiche. —

Als ihr Mann von dem Testamente erfuhr, legte er seine schönen Kleider ab, zog seine alten Lumpen wieder an, nahm seinen Bettelstab aus der Ecke und wanderte hinaus auf die Landstraße. Die Mädchen des Ortes liefen dem Wahnsinnigen nach, bis sie ihn an einer Moschee erreichten, wo er betend ausgestreckt lag.

„Gleich ich nicht deiner toten Frau?" fragte die Eine, ein liebliches Geschöpf von sechzehn Jahren. „Bin ich nicht so wie deine verstorbene Frau?" fragte die Zweite, eine dralle Schönheit mit kohlschwarzen Augen. „Und komme ich denn nicht in Betracht?" fragte die Dritte, eine reife Dame mit üppigem Körperbau.

Der Bettler lag noch immer am Boden und betete, da nahte ein keifendes Weib, das ihn mit dem Fuße trat und ihm bedeutete, daß er auf ihrem Bettelplatz liege und ihr Geschäft störe, für das sie dem Moscheediener im Jahre viel bezahlen müsse. Ihre Augen zeigten einen bösen Blick und ihr Mund schien Gift und Galle zu speien. Der Bettler erschrak, ergriff seinen Stab und entfloh, und dankte Gott, daß der Richter nicht in der Nähe war. Dann wäre er verloren gewesen.

Aus Dunkelfingen anno 1800.

Von **Antonie Rhan.**

Beim Advokaten und Notar Dr. jur Babuntius war eine neue Marie, frisch vom Dorf, eingetroffen.

Eines Morgens in aller Frühe lag das Advokaten-Ehepaar noch in süßer Ruhe. Vom Herrn Advokaten war nichts weiter zu sehen als der Zipfel einer Zipfelmütze und die Nasenspitze, die sich gleichmäßig im rhythmischen Auf und Nieder, im Takte des Schnarchens, bewegten. Von der besseren Hälfte des Ehepaares sah man nur ein weißes Spitzenhäubchen aus den hochgetürmten Federbetten hervorschauen. Frieden ruhte über dem Gemach.

Da geschah's, knallend wurde auf die Klinke geschlagen, die Tür aufgestoßen und Marie stand dort mit weit aufgerissenen Augen und schreckensbleich wie ein Gespenst und schrie aus Leibeskräften: „Herr Avkat, Herr Avkat, et brennt!"

Nun, es gibt Leute, die eine halbe Stunde gebrauchen, um zu erwachen und aus dem Bett zu kommen. Bei dem Herrn Advokaten ging das, für diesmal wenigstens, schneller. Binnen einer viertel Sekunde war er draußen und griff schlaftrunken nach den Unaussprechlichen. Madame war mit hellem Schrei aus dem Bett gesprungen und schrie, während ihr Gatte sich bemühte, das Beinkleid verkehrt herum über seine Körperfülle zu ziehen, nach ihren Pantoffeln, die allerdings sehr ordentlich vor dem Bette standen.

Inzwischen war der Advokat tatsächlich erwacht und seinen Irrtum mit dem widerspenstigen Kleidungsstück erkennend, streifte er, der Angstschweiß trat ihm dabei auf die Stirn, die Unaussprechlichen wieder fluchend von den Beinen. Dabei kam ihm der Gedanke, wo es wohl brennen möge, ob im Hause, oder etwa in den Ställen, dabei sah er hoch und erblickte Marie, die Perle, die noch immer in der Tür stand. „Wo brennt's?" fragte er darum sogleich.

„Droben am Nordertor", sagte Marie drauf.

Die Hausfrau hörte auf zu schreien und ihre Pantoffeln zu suchen, und der Advokat hielt in seinen Bemühungen, Ordnung in seinen Anzug zu bringen, inne und blickte die Marie an, mit einem Blick so von unten herauf, und mißtrauisch und ungläubig fragte er noch einmal. „Wo?" Die Augen des Ehepaares hingen dabei an Maries Lippen.

„Beim Gastwirt droben zum roten Ochsen", war die Antwort.

Das Gesicht des Advokaten bekam langsam wieder normale Farbe, dann wurde es rot, dunkelrot, er sah die Marie an, drohend, durchbohrend und die Marie sah ihn an, verwundert, dann ängstlich und dann zog sie sich langsam zur Tür zurück, ergriff die Türklinke und machte die Tür von außen zu. „Albernes, verrücktes Tier", knurrte der Advokat, streifte die Unaussprechlichen endgültig ab und begab sich wieder ins Bett.

Im Laufe des Tages wurde der Perle eingeschärft, daß sie sich nicht noch einmal erlauben solle, mit einem solch albernen Geschrei in das Schlafzimmer einzudringen und die Marie beschloß, sich diesen Fall zu merken.

Einige Wochen später, das gleiche Bild im ehelichen Schlafgemach. Ein leises Klopfen an der Tür wird hörbar, das Schnarchen verstummt. Wieder leises Klopfen. Die Zipfelmütze des Advokaten richtet sich hoch, lauscht zur Tür hin, und der Advokat stößt einen Knurrton aus, woraufhin die Tür zu einem schmalen Spalt geöffnet wird und Maries Kopf sich schüchtern dazwischen schiebt. Auch Madame ist erwacht und richtet sich jetzt ein wenig auf. Marie im Flüsterton: „Herr Avkat, et brennt so'n betchen" (es brennt so'n bißchen). „So", sagt der Advokat gemütlich, über die Schüchternheit der Marie lächelnd, „wo denn?" fragt er noch so nebenher. Darauf die Marie, noch immer leise: „Use janze Boden staht in Flammen un de Füermann lutet alle!" (Unser ganzer Boden steht in Flammen und der Feuermann tutet schon.)



Bunte Chronik



* **Fünf Jahre ohne Nahrung.** Aus Bordeaux wird gemeldet: Dem medizinischen Institut von Bordeaux wird ein interessanter Fall einer Hungerkünstlerin mitgeteilt. Es handelt sich um eine n Spanien geborene Dame von 25 Jahren, die seit fünf Jahren in Bordeaux lebt und während dieser Zeit keine Nahrung zu sich nahm. Sämtliche Familienmitglieder und Bekannte des Fräulein Santander bezeugen, daß sie seit fünf Jahren nichts mehr genossen hat. Das medizinische Institut betrachtet die Dame als ein außerordentliches Phänomen. Verschiedene Persönlichkeiten ausländischer Fakultäten sind nach Bordeaux eingeladen, um an der Untersuchung der Dame teilzunehmen.

*

* **„Er geht in keine Zelle."** Aus Preßburg wird dem „N. Wiener J." ein heiterer Vorfall gemeldet, der sich im dortigen Gefängnis abspielte. Ein gewisser Marocsan, der wegen verschiedener Betrügereien zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde, sollte die Strafe dieser Tage antreten. Der Häftling, der ein Gewicht von 135 Kilogramm hat, ist jedoch so dick, daß er durch keine Zellentür hindurchkommen konnte. Nachdem alle Versuche, ihn in irgendeine Zelle des Gefängnisses zu bringen, scheiterten, beriet sich der Gefängnisdirektor mit den Beamten, Richtern und gerichtlichen Sachverständigen und man beschloß, ein Telegramm folgenden Wortlautes nach Prag zu senden: „Häftling Marocsan geht in keine Zelle. Entscheidet." Aus Prag kam folgende Antwort: „Er muß auch gegen seinen Willen hinein. Das Gesetz muß respektiert werden." Um den höheren Befehlen Folge zu leisten, wurde nochmals der Versuch unternommen, den Häftling in eine Zelle zu bringen. Als jedoch auch dieser Versuch mißlang, wurde folgende Aufklärung nach Prag depeschiert: „Der Verhaftete kann bei bestem Willen nicht in die Zelle, weil er zu dick ist." In Prag geriet man nun in größte Verlegenheit, da man die Maße Marocsans nicht kannte. So blieb nichts anderes übrig, als den Verurteilten in ein gewöhnliches Zimmer des Gefängnisses einzuschließen.



Lustige Ecke



's wird Frühling . . .

's wird Frühling . . . konstatiert der Doktor — denn nun blüht die Grippe!

*

's wird Frühling . . . seufzen die Ehemänner — denn nun hat keine Frau mehr etwas anzuziehen!

*

's wird Frühling . . . freut sich die alte Bank in den Anlagen — denn nun beginnt ihre Hauptsaison.

*

's wird Frühling . . . versichert jede Hausfrau — da fängt der Hausputz an!

*

's wird Frühling . . . schimpft der alte Rheumatiker und faßt sich jammernd ans Bein!

*

's wird Frühling . . . frohlockt der Luftkurort — da schnellen alle Preise automatisch in die Höhe!

* * *

* **Nur Blei gegossen.** Richter: „Sie sind ja schon wieder hier, was haben Sie denn wieder gemacht?" Max: „Ich habe in der Silvesternacht Blei gegossen, Herr Richter!" Richter: „Na, und — — —?" Max: „Da sind lauter Fünfmarkstücke draus geworden!"

* **Kunstjodler.** Fremder: „Wer jodelt denn da so wundervoll, die Modulation dieser Stimme ist wirklich erhebend?" — Sepp: „Der Wurzubader ziagt eb'n der Katl dö Zähn!"

Verantwortlich für die Schriftleitung **Karl Bendisch** in Bromberg. Druck und Verlag von **A. Dittmann G. m. b. H.** in Bromberg.